

Bücheranzeigen = Comptes rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **17 (1913)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

Franz Kondziella, Volkstümliche Sitten und Bräuche im mittelhochdeutschen Volksepos. (Wort und Brauch, hrsg. v. Th. Siebs u. M. Hippe, 8. Heft). Breslau (M. & H. Marcus) 1912. 207 S. 8°. Preis M. 7.20

Der Titel dieser willkommenen Schrift ist etwas irreführend, indem der Verfasser unter „Volksepos“ nur das Heldenepos (mit Einschluss der Spielmannsdichtung) versteht, nicht aber die volkstümliche epische Erzählung („mære“), wie Meier Helmbrecht, Herrant v. Wildonie, die Erzählungen der „Gesamtabenteuer“, aus Lassbergs „Liedersaal“, aus Clara Hätzlerin usw. Echtes Volkstum wäre hier sicherlich mehr zu finden gewesen; aber dass auch das mhd. Heldenepos ergiebig ist, zeigt vorliegende Arbeit, die mit grosser Gewissenhaftigkeit alles in den Volksbrauch Einschlagende zusammenstellt. In einem I. Teil sind die Bräuche mit den Belegstellen aufgeführt, in einem II. folgen Anmerkungen und Parallelen. Es kommen von Bräuchen zur Darstellung: Geburt und Taufe, Brautwerbung, Verlobung und Hochzeit, Tod und Begräbnis, Gastfreundschaft, Freundschaft, Kampf, Rechtsbräuche, Traumdeutung. Manches davon mag in die höfische Sitte einschlagen, doch wurzelt das Meiste in alten volkstümlichen Anschauungen, wie schon die reiche Lese von Parallelen aus der heutigen Volkssitte beweist. Die Literatur über diese ist in weitem Umfange benützt, auch die Schweiz nicht vergessen. Die Arbeit bedeutet eine überaus wertvolle Bereicherung unserer volkstümlichen Kenntnisse nach der historischen Seite hin.

E. Hoffmann-Krayer.

Seefried-Gulgowski, Ernst, Von einem unbekanntem Volke in Deutschland. Ein Beitrag zur Volks- und Landeskunde der Kaschubei. Berlin (Deutsche Landesbuchhandlung) 1911. 228 S. 8°. Preis M. 5.—

Unter Kaschuben versteht man heute die in den westlichen Teilen Westpreussens wohnenden Slaven der Kreise Putzig, Neustadt, Karthaus, Berent, Konitz und Schlochau. Von diesen sind in vorliegendem Buch namentlich die letzteren als die unbekanntesten und urwüchsigsten behandelt. Man muss seine Freude haben an der von warmer Heimatliebe und feinem Verständnis für die landschaftliche und volkstümliche Eigenart durchwebte Schilderung. Und wie reich sind die Aufschlüsse an volkskundlich bedeutungsvollen Gegenständen, die uns hier zuteil werden! Nach einem Überblick über die Landeskunde im allgemeinen und einer Vorführung des Landschaftsbildes wird das Haus und seine Einrichtung genau beschrieben unter Beigabe der kaschubischen Terminologie. Ferner kommen zur Sprache: die Landwirtschaft und ihre Bräuche, die Fischerei (mit interessanten Geräten); von eigentlichem Volksbrauch: die Hochzeit (bei welcher Gelegenheit manche Volkslieder mit Melodien angeführt werden), Schwangerschaft, Geburt, Taufe, erste Kindheit, Spiele (nebst Rätseln). Es folgt ein besonderes Kapitel über Hausfleiss und Volkskunst, die hier in schöner Blüte stehen (s. ARCHIV 16, 248). Ihnen schliesst

sich naturgemäss die Tracht an. Dann das weite Gebiet der Volksmeinungen in Form von Aberglauben, Sage und Volksmedizin. Unter den dämonischen Gestalten darf bei den Slaven der Vampir nicht fehlen. Manches Wertvolle bringen endlich, wenn auch etwas aus ihrem natürlichen Zusammenhang gerissen, die vier letzten Kapitel: „Das Leben in der Dorfgemeinde“, „Kirchen und Wegekreuze“, „Tod und Begräbnis“, „Das Leben im Jenseits“. Die 87 Abbildungen sind mit Bedacht ausgewählt, um dem Leser Land und Volk in ihren charakteristischsten Erscheinungsformen vor Augen zu führen.

E. Hoffmann-Krayer.

K. Wehrhan u. Fr. Wienke, Lippische Volkslieder. Detmold (Meyersche Hofbuchdruckerei) 1912. 147 S. 8°. Preis M. 0.75

Wie der in Betracht des Umfangs sehr niedere Preis zeigt, haben wir hier eine populäre Liedersammlung vor uns, die, ohne allen vergleichenden Kommentar, nur gerade das, was in lippischen Landen gesungen wird, in einem Bändchen vereinigt hat. Mit Recht ist hier nicht ängstlich gefragt worden (wie es Dilettanten und Einseitige oft tun), ob ein Lied anonym oder bekannter Herkunft ist. Und so ruht denn Salis' „Traute Heimat meiner Lieben“ und Kind's „Wir winden dir den Jungfernkranz“ friedlich neben „Es wohnt ein Graf wohl an dem Rhein“ und „Einst ging ich an's Brünnele“. Eins vermischen wir freilich: die Melodien. Was bei dieser billigen Volksausgabe nicht möglich war, könnte aber doch vielleicht in einer wissenschaftlichen Ausgabe nachgeholt werden, der dann aber allerdings auch Anmerkungen beigegeben werden müssten.

E. Hoffmann-Krayer

Julius Sahr, Das deutsche Volkslied. 1. Bändchen (Sammlung Göschen Nr. 25). 3. Aufl. Leipzig 1912.

Gerne bringen wir das hübsche Bändchen mit seiner trefflichen Auswahl hier zur Anzeige. Es gibt eine gute Übersicht über die verschiedenen Stoffe, die im Volksliede zur Darstellung kommen, und in einer volkstümlich geschriebenen Einleitung wird das Wissenswerteste über Wesen und Geschichte des Volksliedes mitgeteilt. Unsere schweizerischen Sammlungen scheint der Verfasser freilich nicht zu kennen.

E. Hoffmann-Krayer.

FRANCIS PÉROT, *Contributions au Folklore Bourbonnais*. Légendes, Contes populaires, Noël's et vieilles Chansons. Moulins (Allier), Les Cahiers du Centre, 16 Boulevard Chambonnet, 1912, in-8°, 136 pages. Fr. 3.—

Das Interesse an volkskundlichen Stoffen ist in Frankreich reger, als wir gemeinhin glauben. Besonders die Provinzen liefern alljährlich eine nicht geringe Zahl von mehr oder minder wissenschaftlichen Arbeiten aus unserem Forschungsgebiet. Besonders eifrig ist die Sammeltätigkeit in der sog. mündlichen Volkskunde: der Sage, dem Märchen, dem Schwank und dem Volkslied. Ein Beispiel ist wiederum die vorliegende Schrift, die 20 Sagen und 9 sog. „Märchen“ enthält. Von diesen letzteren würden wir nach den heutigen Begriffen freilich einige eher zu den Schwänken zählen; so das der „*Taye de Limoise*“, den „Pffifigen Schneider“, der das geizige Ehepaar betrügt, und die „*femme*

à *Quénon*“, eine alberne Frau, die alle Spässe ihres Mannes für bare Münze nimmt. Eine moralisierende Erzählung ist die vom „*Loup que mangit la Bregière (bergère)*“, während die „*Trippedondon*“ in die übermütig-sinnlose Burleske einreicht. „*Quien ben (Tient bien)*“ endlich würden wir zu den Sagen rechnen, da es von einem Manne berichtet, der andere durch Zauber stillstellen konnte. Eigentliche Märchen dagegen sind „*Les trois Poires d'Or*“ (s. KÖHLER, Kl. Schriften I, 292), *Mirloret* = Grimm's „Rumpelstizchen“ (vgl. SVENSKA LANDSMAL 1910, Heft I, S. 8 ff.) und etwa noch „*Le Paysan de Chevalrigond*“, der sich zum Sagenkreis des geprellten Teufels stellt; in letzterm das Motiv von den in den Sumpf gesteckten Sauschwänzen (vgl. KÖHLER, Kl. Schriften I, 150. 327).

In einem dritten Teil wird von den umziehenden Weihnachtsängern berichtet, unter Beigabe von Liedertexten, und ein vierter enthält einige weitere Volkslieder, von denen einige durch ihre weite Verbreitung beachtenswert sind; so das Zwiegesprächlied zwischen dem Liebhaber und der Geliebten, die sich fortwährend verwandelt, um ihm zu entgehen (S. 119; vgl. SCHWEIZER VOLKSKUNDE 3, 11. 36), und „*L'Jan n'veu pas éteigner le feu*“ (S. 132), das in die Kategorie unsers „Joggeli soll go Birli schüttele“ gehört (vgl. KÖHLER, Kl. Schriften 3, 355 ff.).

E. Hoffmann-Krayer.

August von Löwis of Menar, Der Held im deutschen und russischen Märchen. Jena (Eugen Diederichs) 1912. 140 S. 8°. M. 3.—

Die vorliegende Arbeit bringt nach einer kurzen Einleitung über den Helden im Rahmen der Märchenhandlung und die Prinzipien dieser Untersuchung eine möglichst alle Seiten berücksichtigende Charakteristik des Märchenhelden bzw. der Heldin. Da es sich hier um eine dem „inneren Stil“ des Märchens zugewendete Betrachtung handelt, konnte die gewöhnliche Einteilung nach dem stofflichen Inhalt nicht angewendet werden, sondern der Verfasser musste seine Disposition nach dem Zweck der Arbeit, der Charakteristik des Helden richten. So gewinnt er folgende neun Züge: 1. Alter und Äusseres; Namen. 2. Das soziale Milieu. 3. Verwandtschaftsverhältnisse. 4. Verlöbnis und Heirat. 5. Gesamtcharakter des Helden und einzelne Züge. 6. Geistige Fähigkeiten; Kenntnisse und Kunstfertigkeiten. 7. Die seelischen Antriebe. 8. Taten und Erlebnisse. 9. Die Nebenfiguren (Widerspieler, Helfer, Erlöste u. dgl.)

Die Schrift ist ein wertvoller Beitrag zur Geisteskultur und psychologischen Charakteristik der beiden Völker, und es wäre erwünscht, wenn der Verfasser, der als Livländer beide Sprachen beherrscht, seine Studien auch auf weitere Gegenstände, sei es innerhalb des Märchens selbst, sei es auf dem Gebiete des Volkslieds, des Sprichworts usw. ausdehnen würde. Freilich ist bei den Schlussfolgerungen äusserste Vorsicht geboten; denn wenn in unserem kleinen Lande die einzelnen Landesteile verschiedene Volkscharakter aufweisen (es sei an den Unterschied des Appenzeller Volksliedes von dem des Kt. Aargau erinnert), wie viel mehr wird das bei Völkervereinigungen heterogener Herkunft wie Deutschland oder Russland der Fall sein. Und doch zeigen gerade die Ergebnisse dieser Schrift, dass bei allen Verschiedenheiten innerhalb eines Volkes doch wieder Gemeinsamkeiten vorhanden sind.

E. Hoffmann-Krayer.

Dr. Richard Braungart, Die Urheimat der Landwirtschaft aller indogermanischen Völker an der Geschichte der Kulturpflanzen und Ackerbaugeräte in Mittel- und Nordeuropa nachgewiesen. Mit 266 Abbild. im Text und 1 Tafel. Heidelberg (Carl Winter's Universitätsbuchhandlung) 1912. VIII + 470 S. 4°. Preis: M. 30.— (gebunden M. 33.—)

Ein gewaltiges Werk liegt vor uns, eine Summe von Arbeit und Kenntnissen. Landwirtschaftlichen Fachmännern und Museumsdirektoren hat sich der Verfasser bereits durch sein schönes, reich illustriertes Buch über die Ackerbaugeräte (Heidelberg 1881) bekannt gemacht. Heute tritt er mit einem in den letzten Jahren viel diskutierten Gegenstand vor uns: der Urheimat der Indogermanen. Er stellt sich auf den Standpunkt, dass Nordeuropa der Ursitz der Indogermanen gewesen sei und sich deren Stämme von hier aus südlich und östlich ausgebreitet haben. Es ist etwas geradezu Dämonisches an diesem Problem, dass, so viel und von so verschiedenen Seiten man sich auch schon damit beschäftigt hat, noch nirgends die Grenze der Wahrscheinlichkeit oder gar Möglichkeit überschritten worden ist. So fehlen denn auch bei Br. die eigentlich schlagenden Beweise, trotz der feurigen Überzeugtheit, die aus seiner Darstellung spricht. Sollte am Ende eine solche „Urheimat“, wie man sie sich gemeinhin vorstellt, gar nicht existiert haben, d. h. schon vor der Sonderausbildung der Einzelsprachen sich die „Indogermanen“ auf weit ausgedehnte Länder erstreckt haben, die durch regen Handelsverkehr auch sprachlich verbunden waren?

Auch über ein anderes Ziel, das sich der Verfasser gesteckt hat: den Beweis, dass die Handgeräte zur Bearbeitung des Bodens sich unvermittelt in Zuggeräte verwandelt hätten, scheint man noch im Unsichern zu sein. Jedenfalls ist der Schluss aus der Verwendung von Menschen zum Ziehen der Ackergeräte nicht zwingend. Diese stellt weniger eine Mittelphase zwischen Handgerät und Zuggerät, als eine gelegentliche Verwendung dar, wo es (vielleicht augenblicklich) an Zugtieren fehlt oder solche nicht erforderlich sind, wie z. B. das der Fall ist bei unserm „Schälpflug“.

Scheinen uns so die Haupt-Probanda der Schrift noch auf etwas unsicherem Boden zu stehen, so verdient doch das reiche Tatsachenmaterial, dem vorzügliche wertvolle Abbildungen beigegeben sind, unsere vollste Anerkennung. Das Werk ist dank der ausgedehnten Kenntnisse seines Verfassers eine ergiebige Fundgrube für den Ethnographen und insbesondere für den Agrikulturhistoriker. Freilich: „eine Fundgrube, deren Schätze mit etwelcher Mühe gehoben werden müssen; denn das Werk entbehrt der Übersichtlichkeit, wie man überhaupt von derartigen Abhandlungen mehr objektiv-ruhige Sachlichkeit, um nicht zu sagen Nüchternheit“ erwartet, als sie in der vorliegenden enthalten ist. Der Verfasser ergeht sich manchmal in Breiten, die dem wissenschaftlichen Charakter des Buches einigen Abbruch tun. Dazu kommen zahlreiche Ungenauigkeiten; so wird Victor Hehn's berühmtes Buch als „Tiere und Pflanzen“, die „Indogerm. Forschungen“ als „Zeitschrift für indogerm. Forschung“, „Tacitus Germania“ als „de moribus germanorum“ [so!] zitiert. Man liest von der paläolithischen Station „Schweizerbild“ statt „Schweizersbild“, von Thaiingen statt Thaingen, von Monstir statt Moustier (auch „homo monster-

iensis“). Jakob Grimm wird zu G. Grimm, Kossinna zu Kossina, Sprecher v. Bernegg zu Spr. v. Bornek, Klaatsch zu Klantsch, Egli zu Eglis usw. Auch Sprachbildungen wie „praegeschichtlich“ sind nicht gerade nachahmenswert. Endlich möchte man sich fragen, was für einen Bildungsgrad der Verfasser bei seiner Leserschaft voraussetzt, wenn er ihnen von der „altgriechischen Stadt Troya an der kleinasiatischen Küste“ [beides ist unrichtig!] spricht, „die durch die Gesänge Homers (Iliade) so berühmt geworden“ sei. — Die auf S. 80 zitierte Schrift über den Obersaxer [nicht „Obersachsener“] Dialekt ist von Valentin Bühler verfasst.

Wir schliessen mit dem Dank für all die manigfaltige Anregung, die von dem Buche ausgeht.

E. Hoffmann-Krayer.

† Dr. Florian Melcher.

Am 23. Oktober starb in Samaden ein Mann, dessen Tod besonders für das romanische Volk einen schweren Schlag, einen unersetzlichen Verlust bedeutet: Dr. Florian Melcher, Redaktor des rätoromanischen Idiotikons.

Der Verblichene wurde im Jahre 1875 zu Scans geboren, wo er seine erste Erziehung genoss, um dann später die Kantonsschule in Chur zu besuchen. Nach gut bestandenem Maturitätsexamen entschloss sich Melcher zur Philologie und studierte zu dem Zwecke an den Universitäten Genf, München und Wien. An der letzten doktorierte er mit einer Dissertation über den Scanser-Dialekt. Nach Bünden zurückgekehrt, wurde der hoffnungsvolle Mann von der Rätoromanischen Gesellschaft zum Redaktor des geplanten „Rätoromanischen Idiotikons“ gewählt und die getroffene Wahl zeigte sich alsbald als eine in allen Stücken gelungene.

Mit grossem Geschick und erstaunlicher Energie ging der neue Redaktor an die überaus schwierige Arbeit. Dank seinem schlichten und leutseligen Wesen gelang es ihm bald, sich beim Volke beliebt zu machen und in allen Talschaften romanischer Zunge die nötigen Korrespondenten für das nationale Werk zu gewinnen. Kein Haus war ihm zu niedrig, dass er nicht hineingetreten wäre, wenn irgend ein altes Wort, eine gute volkstümliche Redensart oder ein Sprichwort für sein Idiotikon zu erwischen war. So ging seine Arbeit gut von statten und ein gutes Gelingen des grossangelegten Werkes schien gesichert zu sein — war ja mehr als die Hälfte der systematischen Sammelarbeit erledigt. Da kommt der unbarmherzige Tod ganz unverhofft und rafft den Unermüdlichen mitten in seiner Arbeit hinweg und mit ihm sinken lange gehegte Hoffnungen ins Grab. Im Munde des romanischen Volkes wird der teure Verstorbene noch lange fortleben, denn sein ganzes Wissen und seine ganze Arbeitskraft hat er in den Dienst seiner Muttersprache gestellt. — Er ruhe in Frieden!

A. Casanova.
